

LITERATUR

Weltschmerz vor der Olivetti

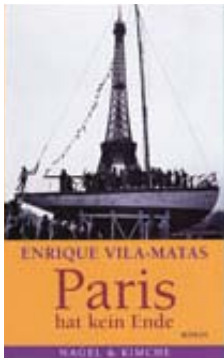
Was macht ein junger Mann, der ein berühmter Schriftsteller werden will? Er zieht nach Paris, kleidet sich schwarz, setzt eine Intellektuellenbrille auf und besucht die Cafés in Saint-Germain-des-Prés. Zwischendurch gibt er sich in seiner einsamen Mansarde dem Weltschmerz hin und malträt eine Olivetti-Schreibmaschine.

So zumindest stellte sich das Enrique Vila-Matas, 56, in den frühen siebziger Jahren vor. In seinem neuesten Roman „Paris hat kein Ende“ blickt der katalanische Literaturstar humorvoll auf seine Lehrjahre in Paris zurück – und kümmert sich dabei herzlich wenig um die Konventionen biografischer Prosa. In 113 kurzen Kapiteln schildert er zwar den Werdegang des Dichterlehrlings:

wie er vor der kühlen Mutter, dem väterlich verordneten Jurastudium und einem „dummen und einschläfernden“ Franco-Spanien nach Paris flieht, bei der berühmten Schriftstellerin Marguerite Duras nicht nur Unterkunft, sondern auch literarische Beratung findet, wie er (erfolglos) Hemingway nacheifert und an seinem Debütroman – Arbeitstitel: „Die erleuchtete Mörderin“ – feilt.

Tatsächlich dient das alles aber nur als ziemlich lockerer Rahmen, um anekdotenreich über die Literatur zu plaudern. Kaum eine Geistesgröße, die nicht über die Seiten defilieren darf oder zumindest zitiert wird – von Roland Barthes, Sartre, Lacan über Borges bis zu Proust und Rimbaud –, kaum ein literaturtheoretisches Problem, das nicht diskutiert wird. Wie in seinen früheren Büchern „Bartleby & Co.“ und „Risiken & Nebenwirkungen“ bewegt sich Vila-Matas dabei wieder einmal hart an der Grenze zur selbstverliebten Gedankenprosa. Glücklicherweise erzählt der Katalane aber ebenso unterhaltsam wie geistreich – und mitunter auch wunderbar selbstironisch. So erinnert er sich im Buch an seine wichtigste Pariser Lektion: In all den Monaten habe er immerhin gelernt, „auf der Schreibmaschine zu schreiben“.

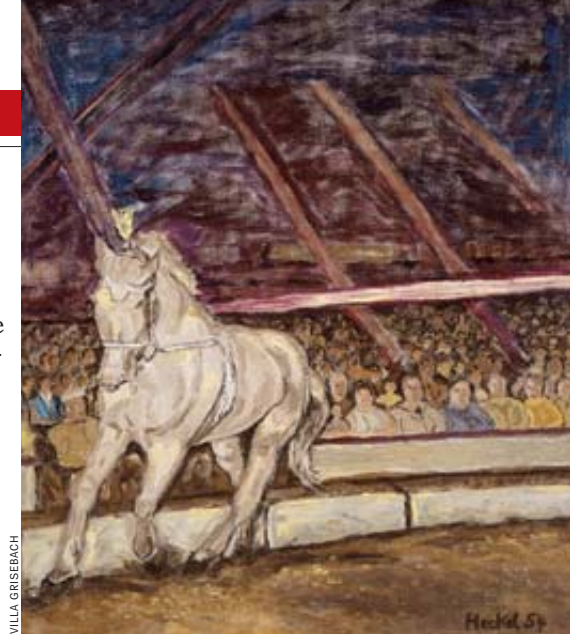
Enrique Vila-Matas: „Paris hat kein Ende“. Aus dem Spanischen von Petra Strien. Verlag Nagel & Kimche, München; 288 Seiten; 19,90 Euro.



KUNSTMARKT

Falsches Pferd

Das Bild ist von eher handlicher Größe und hat einen stolzen Preis: Das Berliner Auktionshaus Villa Grisebach wollte das pastellfarbene Gemälde mit dem Titel „Zirkuspferd in der Manege“ am 4. Juni versteigern und legte einen sogenannten unteren Schätzwert von 25 000 Euro fest. Angesichts der Berühmtheit des Künstlers ist diese Summe durchaus angemessen. Der Expressionist und „Brücke“-Mitbegründer Erich Heckel (1883 bis 1970) soll den trabenden Schimmel 1954 gemalt und sogar signiert haben. Nun stellte sich heraus: Das Gemälde ist ebenso gefälscht wie die im Auktionskatalog erwähnte Expertise, in der die Echtheit bestätigt wird. Aufgedeckt worden sei der Betrug von Heckels Nachlassverwalter, gestehen die Versteigerer. Sie zogen das Werk mittlerweile still und diskret zurück. Eingeliefert wurde es übrigens von einem süddeutschen Kunstliebhaber, und der hatte es wiederum 1995 bei einer Münchner Galerie gekauft. Beide, Sammler wie Galerist, seien seriös und selbst Opfer dieser Arglist betont Bernd Schultz, Chef der Villa Grisebach. Besonders geschockt ist er nicht – immerhin funktioniere der hauseigene Sicherheitsmechanismus doch: „Wir informieren vor jeder Auktion die Künstler oder deren Nachlassverwalter.“ Und: „Solche Betrugsversuche gibt's leider immer wieder. Die Nolde-Stiftung musste schon oft verhindern, dass falsche Noldes samt Expertise auf den Markt kommen. Die können ein Lied davon singen.“



Fälschung „Zirkuspferd in der Manege“



McConaughey, Cruz in „Sahara“

„Sahara“. Matthew McConaughey spielt in dieser Wüstenromanze einen Unterwasserforscher, der sich auf die Suche nach einem lang verschollenen Kriegsschiff begibt und sich wie ein Fisch auf dem Trockenen fühlt, bis er auf eine bezaubernde junge Ärztin (Penélope Cruz)

trifft, die in Westafrika dem Ursprung einer mysteriösen Epidemie auf der Spur ist. Regisseur Breck Eisner inszeniert die Abenteuerstory als modernes Indiana-Jones-Spektakel – mit reichlich Stunts und keinerlei Furcht vor albernen Gags.